

Biblische Gedankenverbindungen aus den Hl. 40 Tagen 2025

Das ist ein Fasten wie ich es liebe, Spruch Gottes des Herrn.

In diesen Tagen wandern wir durch die Vorbereitungszeit auf das Fest aller Feste hin, auf Ostern. Es sind „heilige 40 Tage“, so nannte sie die frühe Christenheit, meistens sprechen wir von der Fastenzeit und meinen damit eine Zeit der Mäßigung, der Vereinfachung unseres Lebensstils, des Verzichts: „Was brauche ich und was kann getrost, zumindest für eine Zeit lang, auch einmal weg bleiben um wieder Geschmack zu finden an Gaben, an Dingen...“ - Beeindruckend die Fastenpraxis gläubiger Muslime, die fast zeitgleich mit uns den alljährlichen **Monat Ramadan** halten, mit der Weisung sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang allen Essens und Trinkens zu enthalten, um mit dem Hunger und Durst des Leibes auch die Sehnsucht der Seele nach Gottes Gegenwart neu zu verspüren. Auch im Kalender des Gottesvolkes Israel gibt es Fastenzeiten zur Vorbereitung auf ein Fest und Bußtage zur Unterbrechung des alltäglichen Geschehens. Auch Jesus kennt und achtet das Fasten aus seiner jüdischen Tradition. Am Aschermittwoch hörten wir seinen Aufruf: „Wenn ihr fastet, macht kein finstres Gesicht, schaut nicht sauer drein“. Aber Jesus hat kein gesteigertes Interesse an kultischen Vorschriften und äußere Reglements. Seine biblische Lieblingslektüre –um es so zu sagen- waren nicht die Reinheitsgebote und die liturgischen Rubriken des Alten Testaments, er ist vor allem in die geistliche Schule der Propheten gegangen.

Und da finden wir in unserem Lesungstext im Kapitel 58 des Jesaja-Buches ein intensives Lernprogramm für ein Fasten nach der Vorliebe unseres Gottes. Also: wenn wir >>Leben suchen<<, wie ja euer Motto für diese Fastenzeit 2025 lautet, tun wir gut daran, uns zu orientieren an dem, was in der Schule des Glaubens da gleichsam auf dem Lehrplan steht: Gerechtigkeit und Frieden suchen, Respekt und Zuwendung üben, Achtsamkeit

für das Schwache und Kleine, Sehnsucht nach dem wahren Leben. Und bei Jesaia sind die Schritte dahin ausformuliert: **das Brot teilen; dein Haus und dein Herz offen halten; dem anderen zukommen lassen, was du selber zum Leben brauchst; aus ungerechte Verhältnissen herausführen; nicht alles dem Profit und dem Geschäft opfern; dich deinen Mitmenschen nicht zu entziehen.**



Und in all diesen „Werken der Barmherzigkeit“ - da wird Gott gegenwärtig, so verspricht er. „Siehe, hier bin ICH.“ HIER, wo solches geschieht, bin ich!“ Will sagen: Unser Gott ist nicht zu finden in einem überirdischen Ghetto, in fernen fremden Sphären, vielmehr: wir ertasten und erkennen ihn auf dem Antlitz, in den Gesichtern unserer Schwestern und Brüder. Unser heiliger Dienst vor IHM hier im Haus Gottes will erfahrbar und konkret werden in unserem Alltag - gebe es Gott - , im Umgang mit seinen Geschöpfen, in unseren Beziehungen zueinander. Euer Pfarrer Otmar hat mir in der Absprache vorgeschlagen, dazu **persönliche und gemeindliche Erlebnisse und Erfahrungen einzubringen zum Leitwort >> Leben suchen - mit Schwachen und Kleinen <<**, wer immer da auch gemeint ist.

Es war im Sommer 1989, ich war gerade ein dreiviertel Jahr auf meinem ersten Pfarrerposten in Pölling, Vorabendgottesdienst, ich komme in die Sakristei zurück, ein Ehepaar Ende 30, mir ganz unbekannt, steht vor mir. Sie seien heute Abend hier angekommen, zwei Kinder seien noch im Auto draußen und sie suchten dringend eine Unterkunft. Ich überlege kurz, schlage die Pension Fleischmann oder den Gasthof Feihl vor als günstige Adressen. Darauf die beiden: es gehe nicht nur um einige Nächte, sie suchten einen vorläufigen Platz

zum Leben. Sie kämen aus Bautzen und seien nach dem Urlaub im Bruderland Ungarn über die frisch geöffnete Grenze mit nicht mehr als ihren Urlaubsutensilien gen Westen ins Unbekannte gefahren und hier zufällig gelandet. Was tun? Ich sage im Pfarrhaus sind im 1. Stock zwei Zimmer frei und die stünden zur Verfügung. Und so entwickelt sich, für mich zölibatären Hausmann, für etliche Wochen eine familiäre Situation mit allen Chancen und den Aufregungen, die es da im Alltag mit mehreren Leuten meistens gibt.

Aus ihren Erzählungen habe ich gelernt, was es für sie in der DDR bedeutete, praktizierende Christen zu sein, bewusst den Weg in den Gottesdienst zu nehmen, oder dich als Kind auf die Kommunion vorzubereiten, auch wenn dich jeden Montagfrüh der Lehrer in der Schule deswegen vor den anderen bloß stellt und belächelt. Und dann der Sehnsucht nachzugeben, mit Sack und Pack aufzuberechen, um in einer freieren Umgebung deiner inneren Überzeugung weiterhin zu folgen, auch wenn du keine Ahnung hast, wie deine neue Existenz aufzubauen wäre.

Das gab und gibt mir zu denken: Schätze ich die Freiheit, mich mit meiner religiösen Ader zeigen zu können? Für viele in unsrer Welt alles andere als selbstverständlich.

Und da sind all die Jahrzehnte meines Dienstes hindurch ‚Arme, die kein Obdach haben‘ - immer wieder jene als Gast an der Pfarrhaustür, die kein Dach überm Kopf haben, Wohngungslose, Langzeitarbeitslose, Menschen ohne feste Adresse. Schon in meiner Studienzeit im Priesterseminar in Eichstätt durfte ich lernen, dass dort die Vorstände des Hauses immer wieder Besuch bekamen von solchen Menschen. Landstreicher sagte man, ‚Hamperer‘. Und dass diese von den hochwürdigen Herrn nobel behandelt wurden. Das versuchen wir auch. Also: **mit dem Obolus an der Haustür auch ein freundliches Wort, eine Nachfrage nach dem momentanen Ergehen, ein zuvorkommender Umgang auf Augenhöhe.** Und ein kleines Trinkgeld, kein Gutschein, die Leute sollen selber entscheiden können, für was sie die Gabe verwenden. Manche aus der Szene sind, vor allem in Corona-Zeiten, zu Stammkunden geworden.



Wir hatten immer geöffnet, mit Abstand war das ja möglich, während fast alle Hilfseinrichtungen und Behörden dicht gemacht hatten. Wir haben Kleider ausgegeben, haben Behördengänge vermittelt - wie hättest du auf der Straße ohne PC eine Terminvereinbarung treffen sollen beim Sozial- oder Einwohnermeldeamt. Der eine oder die andere kommt nicht nur an die Pfarrhaus- sondern auch an die Kirchentür, genießt die Ruhe und das Dasein-dürfen – auch im Gottesdienst - ohne gleich wieder von einer Security, wie in anderen öffentlichen Räumen, verscheucht zu werden.

Einer von ihnen, Harry W., wurde in den letzten Jahren zu einem „Angehörigen“ für uns und die Pfarrei. Wenn er in der JVA wieder mal eingebuchtet war (Grund: Verurteilung wegen Hausfriedensbruch, weil er am Hauptbahnhof einen warmen Zufluchtsort aufgesucht hatte) schrieb er Briefe mit Grüßen an alle, die wir im Schaukasten publik machten.

So haben wir Gut-Bürger durch ihn die Welt derer wahrnehmen können, deren Radius zum Leben für kurz oder länger sehr eingeschränkt ist. Nach seinem Tod im letzten Juli haben wir als Gemeinde - er hatte keinerlei Verwandte mehr - die Verabschiedung und eine würdige Beisetzung für ihn übernommen; etliche zahlten mit an der Rechnung für den Bestatter (nicht groß billig). Nach 25 Jahren ohne feste Bleibe auf Gottes Erdboden sollte Harry wenigstens an seinem irdischen Ende einen festen Platz finden, namentlich, und nicht im anonymen Sozialgrab, im Rasenstück landen. Schon in meiner Neukirchner Zeit hatten wir in der ökumenischen Nachbarschaftshilfe beschlossen, die Solidarität mit den Bedürftigen über die Lebenszeit hinaus zu verlängern und haben dort eine Grabstelle erworben, wo Menschen beigesetzt werden, derer sich sonst niemand mehr annimmt. „Dein Brot zu teilen mit dem der Hunger hat und dich deinen Mitmenschen nicht entziehen.“



Gerne veranstalten wir alle paar Monate eine >> **Gesegnete Mahlzeit für alle <<** im Pfarrheim, da gibt's keine festen Preise, jeder gibt was er kann zuletzt in einen Kollektenkorb. So können sich Menschen mit an den Tisch setzen, deren Geldbeutel übersichtlich oder leer ist. - Und wir werden diese Gewohnheit heuer auch beim großen Pfarr- und Jubiläumsfest im Sommer riskieren. In der Zuversicht, dass es zuguterletzt reichen wird für alle und vielleicht sogar noch etwas über bleibt - für Schwache und Kleine über unsere Pfarrgrenzen weit hinaus.

„Leben suchen“ mit Schwachen und Kleinen - im Geben und Empfangen. Es ist ja keine Einbahnstraße. Es ist ziemlich genau 20 Jahre her, dass ich selber einigermaßen schwach und armselig dran war. Mir waren im Lauf der Zeit innere Kraftreserven ausgegangen. Obwohl mir die Lust an Seelsorge und Gottesdienst nicht abhanden gekommen war, war ich nicht mehr in der Lage vor einer Gemeinde zu stehen und die Eucharistie anzuleiten. Ich weiß heute noch, wie ich Lore, eine junge Bäuerin, aus der Bank gebeten habe, nach vorn zu kommen und für mich das Hochgebet weiter zu sprechen. Und dass sie beim Memento für den Papst und den Bischof dann auch für unseren Pfarrer Michael gebetet hat... Bei meinem anschließenden wochenlangen Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik waren es die anderen Patienten mit ihren Schwächen und Grenzen, die mir durch ihre Zwendung und ihr Verständnis einen wesentlichen Dienst erwiesen haben, selber wieder auf die Beine zu kommen. Und ich hab mich dann auch nicht mehr geniert, nicht immer der Starke und Unerschütterliche zu sein. **Jesus selber macht sich doch mit uns in unserer Schwachheit und Armut solidarisch**, darauf schauen wir jetzt in der Fasten- und Passionszeit doch hin, wie es im Hebräerbrief heißt: „Wir haben doch nicht einen Erlöser, der nicht mit uns mitfühlen könnte in unserer Schwäche, sondern einen, der selber in allem versucht worden ist.“ Weil Jesus, der Messias, alles mit uns trägt und teilt, kann er uns zum Leben befreien und erlösen, jetzt und für immer. Und uns ermutigen, einander dabei zu helfen und miteinander voran zu ziehen. Amen. (**mk** - Fastenpredigt in St. Veit bei Pleinfeld)

**Zum 4. Fastensonntag hören wir einen Text aus dem Evangelium, den Sie gut kennen.
Hören Sie einmal neu hinein: Drei Personen treten auf. Mit welcher von den dreien können Sie sich besten identifizieren?**

Aus dem Evangelium nach Lukas:

Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere von ihnen wandte sich eines Tages an seinen Vater mit der Bitte: „Gib mir den Teil meines Erbes, der mir zusteht.“ Der Vater ging auf die Bitte ein und teilte sein Vermögen unter den beiden Söhnen auf. Da packte der jüngere Sohn seinen Besitz zusammen und zog fort in ein fernes Land.

Dort führte er ein Leben in Luxus und Leichtigkeit. Doch rasch war sein Vermögen aufgebraucht. Und eine Hungersnot fiel über das Land. So fehlte ihm bald das Nötigste zum Leben. Da wandte sich der jüngere Sohn an einen ehemaligen Freund, mit dem er zuvor viel gefeiert hatte. Dieser schickte ihn auf ein kärgliches Feld zum Hüten der Schweine. Nur zu gern hätte der jüngere Sohn seinen großen Hunger mit den Resten gestillt, die man den Schweinen zu fressen gab. Doch das war verboten. Was für ein elendiges Dasein!

Da fiel dem jüngeren Sohn ein, wie großzügig sein Vater selbst mit den geringsten seiner Diener umgegangen war. Sie hatten Brot im Überfluss bekommen – und er starb hier fast vor Hunger. Er machte sich auf den Weg in die Heimat. Würde sein Vater ihm verzeihen?

Schon von Weitem sah der Vater seinen jüngsten Sohn kommen. Und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber wehrte ihn ab: „Vater! Ich weiß: Ich habe mich dir gegenüber falsch verhalten. Grundfalsch! Ich bin es nicht wert, noch länger dein Sohn zu heißen. Nimm mich an als einen deiner Hilfsarbeiter, als einen Tagelöhner, ich bitte dich!“

Sein Vater aber wollte davon nichts wissen. Er befahl seinen Dienern: „Holt schnell das beste Gewand, das ihr finden könnt. Wascht meinen Sohn und zieht es ihm an. Steckt einen Ring an seine Hand und gebt ihm Sandalen für die Füße. Schlachtet das beste Kalb im Stall und bereitet ein Festmahl: Wir wollen essen und trinken und fröhlich sein! Denn dieser hier“ – er wies zu dem Jüngsten – „war tot und lebt wieder. Er war verloren und ist wiedergefunden.“ So feierten sie ein rauschendes Fest.

Der älteste Sohn hatte von all dem nichts mitbekommen. Er hatte weit draußen auf einem Feld gearbeitet. Als er sich dem väterlichen Haus näherte, hörte er Musik und Tanz. Er rief einen Diener zu sich: „Sag an: Was soll das bedeuten?“ Und der Diener erzählte ihm, was vorgefallen war.

Der Ältere wurde eifersüchtig und zornig. Er wollte das Haus nicht mehr betreten. So kam sein Vater heraus zu ihm und redete ihm gut zu. Doch er wollte davon nichts hören: „Vater! Ich diene dir schon so viele lange Jahre. Nie habe ich auch nur das kleinste deiner Gebote übertreten. Aber hast Du mir je auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich wenigstens einmal ein Fest mit meinen Freunden feiern könnte? Kaum ist der da zurückgekommen, dieser Sohn, der dein Vermögen auf alle erdenkliche Art verprasst hat, da schlachtest Du für ihn das beste Kalb im Stall! Das ist ungerecht!“

Der Vater schaute ihn mit schmerzerfülltem, aber liebevollem Blick an: „Mein Sohn! Du bist immer bei mir, ich weiß es. Und alles, was mir gehört, gehört auch dir. Aber muss man denn nicht heute ein Fest feiern und sich freuen? Dein Bruder war tot – und lebt. Er war verloren – und ist wiedergefunden worden!“

Liebe Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter durch die Fastenzeit,
doch, das heutige Evangelium kennen Sie, oder?
Das berühmte „Gleichnis vom verlorenen Sohn“. Er ist schon ein richtig guter Erzähler, dieser Jesus von Nazaret, oder? Nun, schauen wir genauer hin.
Ich nehme Sie gleich mit hinein in diese Geschichte:
Mit wem der drei Personen können Sie sich nun am ehesten identifizieren? Aus wessen Perspektive hören Sie diese Erzählung? Aus Sicht des Vaters, der sich um seine beiden Söhne kümmern, der beiden gerecht werden muss, schwer genug? Aus Sicht des jüngeren Sohns, der aus den alten Rollen ausbricht, das Leben austestet bis zum Rand, scheitert und reumütig den Weg zurück sucht? Oder aus Sicht des Älteren, pflichtbewusst, treu, verlässlich – aber tief im Inneren enttäuscht über so wenig Anerkennung? Wer ist hier Ihre persönliche Identifikationsfigur? Mit wem von den dreien fühlen Sie am meisten mit?

Ich überlasse Ihnen einfach mal diese Anregungen zu einer neuen Bedeutungssuche im Blick auf die vertraute Geschichte. Denn die trägt eigentlich einen falschen Titel. Nein, es geht in ihr gar nicht zentral um den verlorenen Sohn, sondern vor allem um den barmherzigen Vater. So wird sie in neueren Bibelübersetzungen auch überschrieben: „**Das Gleichnis vom barmherzigen Vater**“. **Dieser Spur möchte ich folgen.**

Sie wissen das natürlich: Nur ganz selten predigen Menschen in der katholischen Kirche, die tatsächlich auch selbst Vater sind, wie ich. Wenn Du selbst Kinder hast, hörst Du diese Erzählung aus Sicht von Vater oder Mutter vielleicht noch einmal anders, denke ich mir. Du verstehst die Konflikte des biblischen aufgerufenen namenlosen Vaters konkreter, im Blick auf deine eigenen Erfahrungen mit deinen Kindern. Wie kannst Du ihnen in gleichem Maße gerecht werden. Schwer!

Aber noch einmal wechsele ich die Perspektive. Hin zu der Erfahrung, die wir alle teilen, egal ob wir Kinder haben oder nicht. Wir alle haben oder hatten Väter. Wenn Sie wollen, folgen Sie meiner Vorgabe: Versuchen Sie doch einmal, das Bild Ihres Vaters scharfzustellen. Vor Ihrem geistigen Auge. (...) Welche Bilder tauchen auf? Welches einzelne Bild ragt heraus? Und vor allem: Welche Empfindungen ruft das Bild hervor?

Ich weiß nicht, was bei Ihnen passiert, wenn Sie an den eigenen Vater denken. Da mag es nur noch blasses Erinnerungen geben. Bei manchen vielleicht gar keine. Da mögen Bilder aus Ihrer Kindheit auftauchen, Erinnerungen an den jungen Vater; oder Bilder von der letzten Lebensetappe des altgewordenen Vaters. / Da mögen Bilder voller Konflikte aufsteigen, voller Aggressionen, voll des vergeblichen Wunsches, vom Vater akzeptiert zu werden.



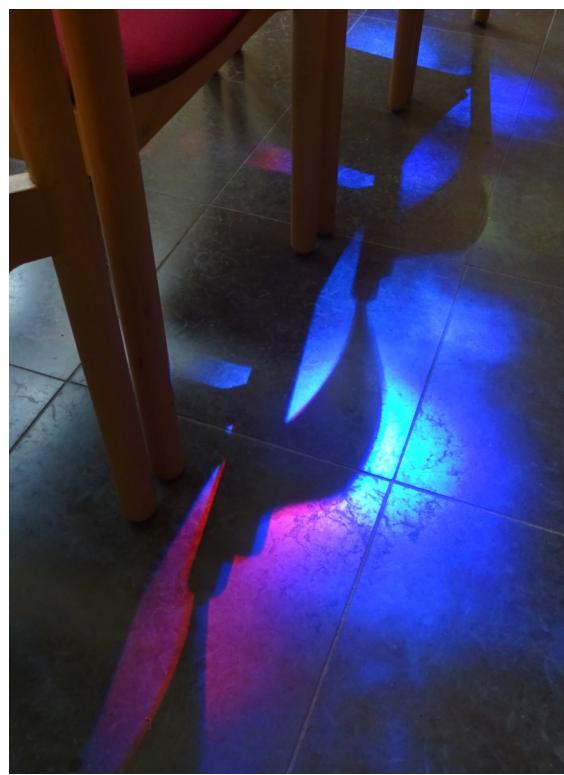
Oder aber Bilder des tief empfundenen Danks, der bleibenden Verbundenheit, der unzerstörten Nähe – gegebenenfalls auch über die Grenze des Todes hinaus. Jede Lebensgeschichte ist anders. Es gibt keine Pflicht, sie positiv zu erklären. Wenn Sie wollen, erzählen Sie einander doch mal Ihre Vater-Geschichte.

Nein nicht jetzt und hier: Springen wir zurück in die Welt des Neuen Testaments. Jesus wird sich des Risikos bewusst gewesen sein, Gott als ‚Vater‘ zu benennen. Auch damals gab es sicherlich schon vollkommen unterschiedliche Erfahrungen mit den eigenen Vätern.

Aber: Sie wissen das: **Im ‚Vater Unser‘ lädt Jesus uns ein, sich Gott wie einem guten, barmherzigen Vater anzuvertrauen. ‚Abba‘, so nennt er ihn**, Väterchen. Zärtlich, nah und vertraut. Nicht distanziert, sondern zugänglich. Nicht abgehoben, sondern uns zugewandt. Jesus lädt uns ein, seinem Vater zu vertrauen, so wie er es selbst tut. Im ‚Vater Unser‘ werden wir Geschwister.

Von DIESEM Vater ist in der vermeintlich vom ‚verlorenen Sohn‘ handelnden Evangelium also eigentlich die Rede. Von Gott. Im Bild eines guten menschlichen Vaters versucht Jesus uns deutlich zu machen, wie wir uns Gott vorstellen sollen. Und dazu zeichnet er zwei mögliche Wege von Menschen in ihrer Gottesbeziehung.

Der eine, der Ältere, steht für Menschen, die ihr Leben lang in ihrem Glaube Zuhause sind. Treu, verlässlich. Natürlich liegen sie Gott am Herzen, ohne dass es vielleicht immer wieder betont werden muss. Der Jüngere aber repräsentiert Menschen, die es nicht so leicht haben mit ihrem Glauben. Die zweifeln, sich entfernen, den Kontakt abbrechen. Na, zu welchem der beiden so verstandenen Typen gehören Sie? Eher zu dem Typ des Älteren, fest im Glauben, unbeirrt? Eher zu dem Typ des Jüngeren, auf Irrwegen, unsicher, suchend? Oder haben Sie vielleicht Züge beider ‚Brüder‘ in sich?



Im Gleichnis von Jesus werden beide Glaubenswege der Brüder beschrieben, ohne sie zu bewerten.

Hat der eine Weg dem anderen etwas voraus?

Wenn Sie eher ein Mensch sind, dessen Weg wie bei dem Älteren, dem Verlässlichen, läuft – auch in Sachen Glauben –, dann gilt Ihnen/Dir der Zuspruch: „Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein.“ Was für eine Nähe, was für ein Wärmestrom zwischen Vater und Sohn, zwischen Gott und... Dir! Sollten Sie eher den Weg des Jüngeren gehen, des Zweifels, der Abwendung, der Suche, der vorsichtigen Rückkehr, dann gilt Dir der zweite Zuspruch: „Man muss doch ein Fest feiern und sich freuen, wenn der Verlorene den Weg zurück wiedergefunden hat.“

Jesus zeigt: Gott ist tatsächlich – barmherzig – ein schönes altes Wort: Warmherzig, verzeihend, annehmend. Am Ende des Gleichnisses siehst Du geradezu den Vater mit offenen Armen auf den Verlorenen zugehen. Komm! Und zum Daheimgebliebenen sagt er mit liebevollem Blick: Bleib! Unabhängig davon, welche Erinnerungen Sie mit dem eigenen Vater verbinden. Im ‚Vater Unser‘ dürfen wir uns Gott als wahrhaft gütigem Vater anvertrauen. Ich benenne zwei Konsequenzen.

Zum Einen sind wir – im Bild gesprochen – tatsächlich Geschwister. **Vor Gott gibt es keine Einzelkinder, es heißt gerade nicht „Mein Vater“, sondern „Vater Unser“.** Seite an Seite sprechen wir zu dem gemeinsamen Vater, gleichsam im Blick ‚nach oben‘. **Aber von Angesicht zu Angesicht sprechen wir uns auch den Friedensgruß zu, den Er gespendet hat.** Als Geschwister im Glauben. Nein, auch Geschwister haben es nicht immer leicht miteinander. Auch das wissen Sie aus Ihren Familien. Aber die Verbindung ist tief und unauslöschbar. Wie schön, als Geschwister des einen Vaters den Lebensweg gemeinsam gehen zu dürfen. Hier, in St. Nikolaus, in unserer Gemeinschaft des Glaubens.

Zum Anderen klingt mir die Vorgabe aus den Zehn Geboten durch die Erinnerung. „**Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.**“ Doch, das kann sich auf Gott beziehen, den wir ja in der Bibel als Vater, aber durchaus auch als Mutter bezeichnen. Gott zu ehren – im Alltag, im Gebet, im Gottesdienst – soll ein Teil unseres Lebens sein. Nicht als Pflichtübung, sondern weil es uns guttut: in dieser Beziehung und aus dieser Beziehung zu leben.

Aber ja, natürlich geht es in den Zehn Geboten auch um unsere konkreten Väter und Mütter, hier komme ich an den Anfang meiner Überlegungen zurück. Nein, es gibt keine Pflicht, die eigenen Eltern zu idealisieren. Nein, es geht nicht darum Konflikte zu harmonisieren oder Verletzungen zu verschweigen. „Ehre deinen Vater“? Gerade als Vater denke ich mir: Vor dem Bild von Gott als barmherziger Vater heißt das vielleicht: Gedenke deines Vaters mit Gnade und Barmherzigkeit. Im Leben und nach dem Tod. Du verdankst ihm das Leben. Er wird auch über die Grenze des Todes hinaus eine Dich innerlich begleitende Dimension bleiben. Betrachte, wenn Du das kannst, umgekehrt auch Deinen Vater mit barmherzigem Blick.

Vielleicht nehmen Sie ihn in dieser Fastenzeit besonders hinein in Ihre Gedanken: den eigenen Vater, betrachtet mit barmherzigem Blick. Und die innere Hoffnung darauf, genau so von Gott gesehen, angesehen zu werden: mit barmherzigen Blick. Das wünsche ich Ihnen. Amen.

Georg Langenhorst, Wendelstein

Predigtgedanken zu den Schrifttexten am 4. Sonntag in der Quadragesima

1. Lesung Jos 5,9a.10-12 2. Lesung 2 Kor 5,17-21 Evangelium Lk 15,1-3.11-32

Ich finde, selten passen die drei Schrift-Lesungen so gut zusammen, wie an diesem Sonntag. Ich will die Elemente der drei Bibelabschnitte, die mir da aufgefallen sind, kurz aufgreifen. Das Buch Josua berichtet davon, wie das Volk Israel nach vierzigjähriger Wüstenwanderung ins gelobte Land Kanaan einwandert. In der langen Zeit davor hat Gott die Israeliten und Israelitinnen mit Manna beschenkt, dem Brot, das vom Himmel kam und jede Nacht einfach so in das Lager der Menschen fiel.

Als aber die Verheißung, in ein eigenes Land zu kommen, sich erfüllt hatte, als eben eine neue Zeit angebrochen war, konnte sich das Volk Gottes von dem ernähren, was dieses Land hervorbrachte. Sie brauchten also diese **Wüsten-Vor-Speise** gar nicht mehr. Nach diesem Pessach-Fest hatten sie richtiges Brot, das sie mit eigenen Händen und Fähigkeiten gebacken hatten aus dem, was Gottes versprochen und geschenkt hatte. Das **Brot eines neuen Lebens**. Das Brot des Lebens, das ihnen verheißen worden war. Von Gott verheißenes Brot des Lebens: Erinnert uns das an etwas? An etwas, das uns heute betrifft?



Auch Paulus spricht in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth davon, dass **etwas Altes abgeschlossen und vergangen und etwas Neues geworden** ist und begonnen hat. Dieses Neue ist in jedem von uns durch die Taufe entstanden. Genauer gesagt sind wir, jede und jeder Einzelne in der Taufe neu geworden. Und immerzu werden wir neu, wenn wir uns mit Gott versöhnen. Wir spüren das doch auch im Leben um zwischenmenschlichen Umgang: Wenn wir uns nach einem Streit wieder vertragen, wenn wir uns nicht ewig und drei Tage irgendeinen Streit nachtragen, dann bricht etwas Neues in unseren Beziehungen auf.

Immer, wenn wir es akzeptieren, dass Jesus genau dafür gestorben ist, damit wir mit Gott versöhnt werden und im reinsten Weiß vor IHM erscheinen, auch wenn wir in unseren herkömmlichen Klamotten stecken.

Es braucht nicht viel – und unser ursprüngliches Erbe aus der Taufe ist durchgebracht. Das haben uns viele biblische Gestalten und nicht wenige, die später heiliggesprochen wurden, vorgemacht. Heil und heilig werden wir nicht durch ein noch so frommes Leben,

sondern dadurch, dass Gott uns entgegengeht und wir uns – erschöpft und müde – in seine ausgebreiteten Arme fallen lassen. Siebenmal siebzermal sagt Jesus zu Petrus auf die Frage, wie oft er vergeben müsse. Gottes Zahlenraum ist ein Vielfaches größer als errechnete 490. Weil Gott ist kein Mathematiker und kein Buchhalter. Er hält sich nicht an Verwaltungsvorschriften, sondern an sein eigenes Gesetz und da heißen die Präambel und ersten Paragraphen erstens „Liebe“, zweitens „Liebe“ und drittens „Liebe“.

Wir merken, gedanklich sind wir schon im heutigen Evangelium. Ein Abschnitt aus dem NT, der seine Bezeichnung, nämlich frohe Botschaft zu sein, aber mal so richtig verdient, meinen Sie nicht?

Die Geschichte, die zu meiner Jugend unter dem Titel „Vom verlorenen Sohn“ lief und später besser und treffender mit „Vom barmherzigen Vater“ aufgelegt wurde. Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht, vielleicht ist es nur mein Empfinden, dass barmherzig manchmal etwas von oben herab klingt. Mit gefällt fast warm-herzig besser. Das ist aber nur nebenbei.

Eine echte Freuden-Geschichte ist das. „Wir wollen essen und fröhlich sein.“ Sagt der Vater, nachdem sein Sohn wieder zurück ist. „Man muss ein Fest feiern und sich freuen.“ Dass es Gott ist, der sich über uns freut, der sich freut über unsere Rückkehr zu ihm, das hören wir aus so vielen Geschichten und Worten Jesu. Jesus macht uns doch nicht irgendetwas weiß. Er sagt, wie es ist. Gott selber macht es uns vor, wie es geht, wenn Jesus uns sagt: „Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird.“



Laetare. Freut euch! Ich weiß, dass es schwer ist, sich auf Befehl zu freuen, zumal, wenn es einem nicht danach zumute ist. So, jetzt freut euch bitte gefälligst mal! Etz dout amol an Freudenhubferer! Das klappt nicht. Aber wir können unsere Gedanken bewusst auf etwas richten und wir können unsere Herzen bewusst öffnen für das, was unserem Inneren guttut, weil es uns näher zu Gott, näher nach Hause führt.

Genau dazu sind wir heute in diesem Raum versammelt. Um uns gegenseitig Mut zuzusprechen. Um **uns bewusst zu machen, was das, was hier in unserer unmittelbaren Nähe, in unserem christlichen Wohnzimmer sozusagen, am Altar vonstattengeht, für uns bedeutet.**

Um uns daran zu freuen. Das ist, was Paulus meint mit „wir sind Gesandte an Christi statt und Gott spricht durch uns.“ — Laetare heißt nicht nur lapidar „freut euch“, sondern ausdrücklich auch „zeigt eure Freude“. - Heute, vielleicht hier, vielleicht nachher daheim beim Mittagessen, zumindest zur Mitte der Fasten-Zeiten-Wende - unterwegs Richtung Ostern.

Robert Ullinger, Diakon

Versöhnungsgottesdienst Fastenzeit 2025

>> Was „geht“? - Pilger sind wir Menschen... <<

- Gedanken zur Besinnung, biblische Impulse...



AUFBRECHEN, UNTERWEGS SEIN „Gott sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Da brach Abram auf.“ Gen 12,1 „In Antiochia nannte man die Anhänger des neuen Weges zum ersten Mal ‚christianoi‘.“ Apg 11,26

Ich blicke auf Etappen und Orte meiner Lebensreise: Kann ich und will ich mit meinem Werdegang (einigermaßen) versöhnt sein...

Halte ich mich, soweit mir möglich, körperlich beweglich... Suche ich geistig interessiert zu bleiben an Gott und am Geschehen in der Welt...

Bin ich - bei aller Wertschätzung für Bewährtes - offen für neue Erfahrungen, Erkenntnisse, für überraschende Begegnungen...

Ist mein Glaube ‚in den Kinderschuhen stecken‘ geblieben oder bin ich auch in der Gegenwart Anhänger/in des Weges Jesu...

ETAPPENZIELE & FINALE „Als Glaubende gehen wir unseren Weg; in dieser Welt sind wir wie Fremdlinge: unsere wahre und bleibende Heimat ist im Himmel.“ Paulus an die Gemeinde in Korinth

Lebe ich blind in den Tag hinein... Schätze ich den Wert einer jeden neuen Tagesetappe...

Was ist mir auf meiner Lebensbahn wichtig, was nebensächlich... Wofür setze ich meine Energien und Fähigkeiten ein...

Ziele und Vorhaben zu verfolgen ist gut: Werde ich dabei manchmal verbissen, rigoros (und halte so >> mich und andere ab vom „Weiterziehen“)...

Suche ich in allem Hin und Her, Tun und Lassen und Geschäftig-sein immer wieder auch bei mir/ in mir anzukommen...

Habe ich ab und zu einen Blick auf das große Ziel meiner Lebenspilgerschaft (deswegen muss ich nicht „vordrängen“)... / Freunde ich mich an mit meinem endgültigen Ankommen bei IHM...

MITEINANDER auf dem Weg „Tobit sprach zu seinem Sohn Tobias: ‚Such jemanden der mit dir auf die Reise geht und der zuverlässig ist.‘ Tobit 5

Schätze ich die hilfreiche Weggefährtenchaft, die ich durch andere bisher auf meinem Lebensweg erfahren durfte...

Bin ich dankbar für Menschen, Ereignisse, die mir voran helfen und mir Mut machen...

Welchen Menschen bin ich selber zuverlässig Begleiter/Begleiterin – in Gedanken, Worten und Werken...

Verhalte ich mich zuvor- & entgegenkommend im Unterwegssein – im alltäglichen Geschehen, im Straßenverkehr, in meiner Einstellung zu Land und Leuten, zur Schöpfung... (Freunde, wir reisen gemeinsam' Rose Ausländer)

Wie und wo pflege ich meine Beziehung und Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, der mit mir auf dem Weg ist...

PROVANT/REISEUTENSILIEN „Wir haben nichts in die Welt mitgebracht und können nichts mitnehmen. Wenn wir Nahrung & Kleidung haben, soll uns das genügen.“ 1 Tim 6,7 „Iss freudig dein Brot, trink vergnügt deinen Wein. Mit Menschen, die du liebst, koste das Leben alle Tage.“ Koh 9,7

Leb ich „auf großem Fuß“ oder meinem Wesen, meiner ‚Gangart‘ entsprechend... Muss ich dies oder jenes unbedingt haben - bin ich „besitzend“ oder „besetzt“ von allerlei Hab und Gut...

Wie ist mein Umgang mit Geld - sparsam/verschwenderisch/geizig/freigebig... Was würde ich –für eine Zeitlang– in einem Handgepäck auf eine einsame Insel mitnehmen...

Kann ich verzichten... Kann ich genießen...

V/A „Vertraut auf den HERRN - er ist Helfer und Schild.“

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: *

Woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt vom Herrn, *
der Himmel und Erde gemacht hat.

Er lässt deinen Fuß nicht wanken; *
er, der dich behütet, schläft nicht.

Psalm 121 =
Wallfahrts- und
Pilgerpsalm

Der Herr ist dein Hüter, der Herr gibt dir Schatten; *
er steht dir zur Seite.

Bei Tag wird dir die Sonne nicht schaden *
noch der Mond in der Nacht.

Der Herr behüte dich vor allem Bösen, *
er behüte dein Leben.

Er behüte dich, wenn du gehst & wiederkommst, *
von nun an - ja - bis auf ewig. KV: Alle

LIED: 1. Pilger sind wir Menschen, suchen Gottes Wort, / unerfüllte Sehnsucht treibt uns fort und fort. / Wer hört unsere Bitte, wer will bei uns sein? : Komm in unsere Mitte, Herr, tritt bei uns ein! / 2. Menschen auf dem Wege, Frieden suchen wir, / unerfüllte Sehnsucht, überall und hier. / Wer hört unsere Bitte und den Ruf „Schalom“? : Komm in unsere Mitte, Gott des Friedens, komm! / 3. Land der großen Hoffnung. Zukunft, die uns winkt. / Gott in unserer Mitte - Sonne, die nicht sinkt. / Gott schenkt uns Vertrauen und ein Arbeitsfeld. : Er will mit uns bauen eine neue Welt!:/